

Gewaltüberwindung

Ein Beispiel gegen die Faszination des Bösen

Hans-Eckehard Bahr

Eine endgültige, allumfassende Überwindung des Bösen schlechthin - das wäre der messianische Zustand absoluter Erlösung. Wohl aber gibt es immer wieder in der Geschichte Unterbrechungen des Bösen. Gerade im 20. Jahrhundert ist es wie kaum in einer anderen Epoche zuvor gelungen, durch politische Kommunikation (Friedensschlüsse) das politisch Böse einzudämmen, ja, zu transzendieren. Von dieser Limitierung des politisch Bösen durch zivile Kommunikation ist zunächst die Rede.

I. Gewaltfreie Lösung von Konflikten (makrostrukturelle Faktoren)

Im 20. Jahrhundert vermochten große soziale Bewegungen ihre Rechts- und Friedensforderungen erstmals nicht mehr mittels revolutionärer Gewalt, sondern mit entschieden gewaltfreien Interventionsformen gegenüber „bösen“ politischen Strukturen durchzusetzen. Ich erinnere an:

- *Gandhis* Bedeutung für die Beendigung britischer Kolonialherrschaft in Indien, seine soziale Therapie für die Beendigung von Konflikten in Dritte-Welt-Zonen;
- *Martin Luther Kings* Rolle beim

Herbeiführen einer multi-ethnischen Gesellschaftssituation in den USA, seine *nonviolence* als Ritualisierung politischer Konflikte im innerdemokratischen Rahmen;

- die Beendigung des *Vietnamkrieges* im Gefolge sehr heterogener, aber primär gewaltfreier Friedensbewegungen in den USA seit 1963.

Ich erinnere damit an die Lernfähigkeit schweigender Bevölkerungsmehrheiten als friedenspädagogisches Novum, aber auch an

- die Strategie, *lateinamerikanische Militärdiktaturen* vor der Weltöffentlichkeit moralisch und in der Folge ökonomisch zu isolieren durch pazifistische Protesthandlungen, z.B. durch Erzwingen einer Generalamnestie für alle politischen Gefangenen, durch Fasten in Kirchenräumen und Hungerstreiks auf öffentlichen Plätzen in Bolivien (Januar 1978, Domitila) und in Argentinien (ab 1977, Mütter der Plaza de Mayo).

Ich erinnere ferner an

- die Pädagogik der Gewaltfreiheit in den sozialen *Alphabetisierungs-Experimenten* in Sizilien (Danilo Dolci), in Kalifornien (Cesar Chavez) und in Nordbrasilien (Hélder Câmara);

- die Rolle der *irischen Friedensbewegung* bei der Minimierung regionaler Konfliktgewalt;
- die unblutige Beseitigung der Militärdiktaturen in *Griechenland*, in *Portugal* und auf den *Philippinen*,
- Die Wiederentdeckung phantasievoller und nicht-militanter Kommunikationsformen in der westeuropäischen *Ökologie- und Friedensbewegung seit 1981*.

Das absolut Neue im 20. Jahrhundert war aber erst die Überwindung des politisch „Bösen“ in den Staatsdiktaturen des *osteuropäischen Kommunismus* durch den zivilen Widerstand der Bürger, d.h. von innen und nicht von außen, etwa durch die NATO. Das gelang in Prag, Warschau und Leipzig. Dort ließen sich die Opponierenden nicht dazu hinreißen, das feindliche Gegenüber, also die Soldaten und KP-Parteifunktionäre, zu lynchen; nur in Bukarest gab es derartige Rache-Exzesse. Im Gegenteil, die zivil Protestierenden verhinderten ein Blutbad, indem sie von den Ängsten ihrer politischen Gegner ausgingen und den KP-Gegnern eine Überlebenschance signalisierten (priesterliches Handeln versus Rache-Mentalität).

Heute läßt sich sagen: Ohne das Vorbild Martin Luther Kings wären die Leipziger Montagsgebete von 1989 und die sich daran anschließenden Protest-Demonstrationen nicht so entschieden zivil abgelaufen. Auch in *Südafrika* hat man entschlossen aus den Erfahrungen der US-Bürgerrechtsbewegungen gelernt. Wer die Bedingungen einer Unterbrechung des politisch Bösen studieren will, muß sich deshalb primär mit der Theologie und der Konfliktpädagogik Martin Luther Kings auseinandersetzen.

II. Individuelle Bedingungen für Gewaltfreiheit (subjektive Faktoren)

1. Empirisch gesichert

Ein aufsehenerregendes Novum ist auch die Neu- bzw. Wiederentdeckung gewaltfreier Formen der Konfliktaustragung in der intersubjektiven Kommunikation. Seit den frühen Entdeckungen der klassischen Psychoanalyse (Freud) bis zu den fast unübersehbar ausdifferenzierten Therapie-Praktiken der Gegenwart ist diese eine Entdeckung erfahrungswissenschaftlich gesichert und nicht einfach gesinnungsethisch-moralisches Postulat: Konflikte lassen sich grundsätzlich integrieren. Vorausgesetzt wird dabei jedoch, daß man (1) Vertrauen hat in die eigene Fähigkeit, sich zu ändern, sowie in die Fähigkeit des Partners, umzulernen, und daß man (2) die Spielregeln einer friedlichen Konfliktlösung kennt.

Die psychologische Aggressionsforschung hat in jüngster Zeit einige Ansätze entwickelt, die für einen „konstruktiven“ Umgang mit „Bösem“ nutzbar gemacht werden können. Theologisch von Bedeutung sind diejenigen Konzepte der Humanwissenschaften, die primär eine *konstruktive Veränderung* (Transformation) destruktiven Verhaltens anstreben. Ein solches, vorwiegend „therapeutisches“ Interesse muß das bislang vorherrschende diagnostisch-analytische und ethische Interesse in der Theologie ergänzen.

Angeichts der vielen Theorien zur Aggressions-Entstehung und dem Mangel an wissenschaftlich begründeten Kommunikationsstrategien zur Gewaltfreiheit ist es dringend nötig, alle Energie auf solche therapeutischen Strategien zu

richten. Längst liegen ja so viele Erfahrungen der Konflikt-Integrierung vor, daß wir der gängigen Negativ-Skala der Aggressionsforschung eine *Positiv-Skala* gelungener Kommunikation gegenüberstellen könnten. Wie wir Aggression verstehen können als dem Menschen angeboren, als lebensgeschichtlich erworben und als frustrationsbedingt, so können wir auch Friedfertigkeit begreifen als Potential der menschlichen Natur, als lebensgeschichtlich erworben und als kompetenzbedingt. Dabei käme dem Konzept der Kompetenz (Erich Fromm) eine besondere Bedeutung zu. Also jene psychischen Fähigkeiten wären zu ermitteln, die all jene Umweltbedingungen verändern können, die besonders häufig Aggressionen und Gewalttätigkeit mit sich bringen.

2. Freud und Gandhi verbinden

Die theologisch orientierte Friedensforschung sieht sich damit vor der Aufgabe, in fachübergreifender Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen diese beiden genannten Erfahrungsebenen gewaltfreien Handelns miteinander zu verbinden: die politisch-externe und internationale (I) mit der zwischenmenschlich-internen (II) Ebene. So empfinde ich es als hohen Reiz, die konstruktiven Resultate der sozialwissenschaftlich orientierten Friedensforschung (I) mit denen der individualpsychologisch orientierten Krisen-therapeutik (II) zu vergleichen und zu synthetisieren.

Eine derartige Friedensforschungsarbeit wurde bislang noch kaum initiiert. Der amerikanische Psychoanalytiker *Erik H. Erikson* repräsentiert dieses neuerwachte Interesse der Humanwissenschaften in den USA, wenn er feststellt: „Gandhi und Freud ... jeder mit seiner Methode

der Wahrheit, haben dazu beigetragen, die beiden größten Gefahren für die Freiheit des Menschen faßbar zu machen: die eine, nämlich die Knechtung des Menschen durch derartige Angst vor dem radikal Anderen, daß er andere vernichten oder unterdrücken zu müssen meint; und die andere, die jener entsprechende Knechtung durch das Gefühl, durch die eigene Natur so bedroht zu sein, daß er versucht, sie übermäßig zu verdrängen. All dies, ich wiederhole es, ist allen Menschen gemeinsam; und wie wir sahen, ist der Mensch durch seine inneren und äußeren Herrschaftszwänge gleichermaßen bedroht. Diese aber sind so alt wie die soziale Evolution: und doch müssen sie in unserer ... Zeit durch Einsicht kontrolliert werden. Diese Einsicht ist noch neu, kaum bewiesen, ungeschult und ungewiß in ihrer Anwendung. Doch seit jeher war es die Aufgabe der sogenannten Universitäten, eine Brücke zwischen dem Ältesten und dem Neuesten im Menschen zu schlagen.“¹

3. Gewalt ist überwindbar

Eine gewaltsame „Lösung“ von Konflikten (interpersonale, soziale wie internationale) gilt für viele Historiker, Anthropologen, wie für Pädagogen und Theologen bislang als schmerzliche, aber un-

Der Autor

Hans-Ekkehard Bahr, geb. 1928; em. Prof. für Praktische Theologie der Ruhr-Universität Bochum; z.Zt. leitet er das Projekt „Jugendgewalt und Stadtfriede“ an der Ruhr-Universität Bochum. Anschrift: Kurfürstenstraße 10, D-44791 Bochum.

abänderliche Realität menschlicher Geschichte. Diese Sicht basiert auf den moralisch-politischen Grundannahmen vom Lebenskampf (*homo homini lupus*) als

empirisch allein adäquatem Realitätsprinzip bzw. auf der sozialphilosophischen Prämisse, Destruktivität sei *naturgegeben* und eine irreversible ontische Konstante. Hierher gehört auch die Erbsündentheologie als ein System, das Machtpolitik legitimiert. Unter diesen Umständen und im Bann der jüngsten Leidensgeschichte vieler Völker erstarrt die Friedensperspektive dann nur zu leicht zum manichäischen Blick. Das politische Leben der Gesellschaften erscheint vielen nur noch als geschlossener Macht- und Gewaltzusammenhang, und hier zeigt sich ein Verlust an dialektischer Kraft, ein gefährlicher Verlust an Hoffnung. Das überraschende Auftreten gewaltfreier Kräfte, die Durchbrüche von Gegenkräften einer neuen politischen Humanität, die Begrenzung des Bösen, das alles schrumpft dann zu hilflosen Ausnahmen zusammen, die nur die schreckliche Regel immer gleicher Gewalt noch zu bestätigen scheinen.

So kommt es heute ungewollt zu einer *neuen Mystifikation der Gewalt*: Ihre Allgegenwart macht blind für die ganz andere Geschichte und Gegenwart gewaltfreier Menschen- und Bürgerrechtsbewegungen. Letztere aber sind heute stärker denn je kritisch ins Gedächtnis zu rufen. In ihrer Tradition jedenfalls begegnen heute jene *Gegenerfahrungen*, auf welche sich eine friedenspolitische Praxis im international großen Bereich ebenso beziehen kann wie jedwede Konflikttherapie im interpersonal kleinen Bereich; denn diese Gegenerfahrungen sind erstmals empirisch verifizierbar: Zum ersten Mal in der Wissenschaftsgeschichte ergibt sich ja der Anstoß zur Erforschung der subjektiven und der gesellschaftlichen Bedingungen gewaltfreien Konfliktverhaltens nicht aus ei-

nem bloß gesinnungsethisch-moralischen Impuls, sondern aus der empirisch belegbaren Tatsache, daß wir ein krisenminderndes Verhaltensrepertoire einüben können.

III. Zur Anthropologie und Therapie des politisch Bösen

1. Innere Kooperation: Martin Luther King

Im Frühjahr 1966 hatte ich den schwarzen Friedensnobelpreisträger Martin Luther King zum ersten Mal erlebt. Ich konnte in Chicago an dem dramatischen Versuch teilnehmen, die rassistischen Strukturen des öffentlichen Lebens, also eine kommunale Konfiguration des sozial Bösen, zu überwinden. Am 3. September 1966 fand ein *Demonstrationszug* schwarzer und weißer Bürgerrechtler durch den fremdenfeindlichen „weißen“ Stadtteil Cicero statt. Ich erinnere mich an eine prototypische Szene: Ein 19jähriger Mann warf einen scharfkantigen Stein auf Martin Luther King. Kaum wieder aufgestanden, verlangte King, mit dem Gewalttäter zu sprechen, jetzt, sofort: „Der Stein, den der Mann geworfen hat, ist ein Telefongespräch mit mir, bedeutete King uns, eine mißratene Kontaktaufnahme.“

22 mal wurde der schwarze Bürgerrechtler körperlich angegriffen. Steine, Messerstiche, Schüsse. Und jedesmal dieser Versuch, mit den Attentätern zu sprechen, mit dem bedrohlich Fremden unbedingt in Kontakt zu kommen, eine innere Kooperation in der äußeren Konfrontation. Kontakt also im qualitativen Sinne einer offenen, genuinen, nicht nur taktisch-strategischen Kommunikation und in der irrsinnigen Hoffnung, auch

ein Mensch mit einem gefährlichen Wahn könne sich noch ändern. Dieses Sprechen ist der uralte Versuch, den Anderen als Person ernst zu nehmen. Bei dieser Suche finde man auch die eigene Menschlichkeit wieder, höre ich King noch hinzufügen.

2. Vier Dimensionen der Gewaltüberwindung

In der äußeren Konfrontation mit dem Fremden eine innere Kooperation aufbauen? Die fremde Person erreichen, das Eigenste des anderen? Das „Böse“ auflösen? Sind das nicht alles Wunschprogramme? Ich sehe vier Dimensionen einer solchen Kontaktkommunikation, einer Transformation des Bösen.

(1) Furcht

Die erste: Ich gehe bei mir selbst wie beim fremden Gegenüber von der gleichen Furcht aus, entblößt zu werden, mein Gesicht zu verlieren, Schwäche zu zeigen. Daher - so der übliche Reflex - muß ich mich mit Stärke wappnen, mich außen wie innen gleich groß machen. Das Gleichgewicht der Bewaffnung, die Sicherheitspartnerschaft der 80er Jahre wären dazu die außenpolitische Analogie.

(2) Interesse der Versöhnung

Wenn ich aber von den gleichen Ängsten ausgehe, kann ich dann nicht auch von den gleichen Versöhnungsinteressen ausgehen? Nicht auch von den großherzigen Fähigkeiten, die uns nach vorne, ins Bessere ziehen? Das wäre eine ganz andere, eine zweite Kontaktdimension. Es ist doch ein Unterschied wie Tag und Nacht, ob ich den Anderen nur von seinen Ängsten her definiere oder ob ich, in einer anderen Dimension, auch

seine und meine schöpferischen, kommunikativen Möglichkeiten beanspruche. So erstrebe ich Selbstbewahrung durch Zutrauen zum Fremden, und vielleicht auch umgekehrt. Mir gelingt doch nur dann eine Nähe zum bedrohlich Fremden, wenn sich der Andere mich so vorstellt, wie ich eben noch nicht bin. Das wäre ein Programm, das sich an der Fähigkeit des Anderen orientiert, sich zu ändern.

(3) Gleichheit des Lebendigen

Hier kommt in die Konfrontation mit erschreckend Fremdem etwas grundsätzlich Neues hinein, das über die Dürre bloß äußerlicher Parität hinausführt. Ich meine das entschlossene Festhalten an einer *Humanität*, die allen Menschen gemeinsam ist, an einer den Fremden mitumfassenden Gleichheit des Lebendigen. Sooft es mir gelingt, darauf zu setzen und damit in Verbindung zu kommen, kann ich es sogar wagen, mich so weit zu exponieren, daß der Andere mir gegenüber den größtmöglichen Spielraum bekommt für eine souveräne, angstfreiere Haltung seinerseits.

(4) Kontakt mit Menschen

Eine dritte Dimension von Kontakt mit Fremden kommt hier ins Blickfeld. Maria Hippius, Gräfin Dürckheim aus Rütte, floh 1945 durch Mecklenburg, geriet mit ihren Kindern auf freiem Feld in einen Trupp russischer Soldaten. Gejohle, Angstschreie. Da bekam sie, wie sie berichtet, plötzlich Blickkontakt mit einem 16-17jährigen Russen. Minuten später ließen die Soldaten ab von ihr, nachdem der junge Russe auf die anderen eingeredet hatte. Blicken, Erblicktwerden: Blitzartig kann so Verständigung geschehen. Es ist ein Einverständnis jen-

seits der Worte, das wir aus dem Alltag bei weit undramatischeren Situationen kennen, im Büro, unterwegs, beim Einkauf, gerade in den nebensächlichen Kommunikationen. Da glückt etwas, das im Großen nicht so klappt. Jedenfalls wird hier schon einmal blitzartig der destruktive Drang transformiert in Lebensenergie, in Lebenserotik. Thanatos wird zu Eros, auch im Supermarkt. Aber ein solch mystischer Kontakt stellt sich auf Dauer nur in den Momenten ein, in denen ich mich mit mir selbst verbinde oder verbunden bin mit den tiefsten Energien der Schöpfung draußen, mit den stärksten kommunikativen Kräften auch in der Welt: Du ein Mensch, ich ein Mensch. Das wäre die vierte Dimension, eine letzte, die man nicht sozialtechnisch herbeizwingen kann.

Es ist ein Vorgang nötig, der - wie die mythische Sprache sagt - den „Bann bricht“, wenn Menschen aus einer Gewaltirritation, aus Selbstzerstörung oder aus Angst vor der Freiheit herauskommen und zur Seite ihrer besseren Möglichkeiten herübergeholt werden sollen. Menschen sind ja von Angst- oder Gewaltneigungen, also vom „Bösen“, immer „besessen“, um in der biblischen Symbolsprache zu reden. Solange wir unter dem Bann eines solchen Bösen stehen, nützen deshalb ja auch all die ethischen Ermahnungen nichts. Es bedarf dann einer sehr viel tiefer gehenden Erinnerung an die Gegenkräfte in uns. Daß dergleichen Gesinnungsethik handfesten Praxiserfolg bringt, erfahre ich bei meinen Recherchen zur Genese neuer Jugendgewalt in Deutschland.

3. Transformation zu kreativen Ichleistungen? (Jugend- gewalt in Deutschland 1997)

Ein Experiment akzeptierender Jugendarbeit aus dem Ostteil Berlins: Eine junge Pastorin hatte Jugendliche dazu bewegen können, Medikamente für Weißrußland zu sammeln. Aber es gab Störungen durch rechtsextreme Jugendliche im gleichen Stadtteil. Deren Parole war, man müsse den Russen in ihren eigenen Ländern helfen, damit sie nicht auch noch zu uns kommen. Die junge Frau griff diese Parole auf und schlug den aggressiven jungen Leuten vor, doch die Medikamente nach Minsk zu fahren, einen *Abenteuerkonvoi* zu riskieren. Das war das Stichwort. Sie hatten einen „Kick“ und sie fuhren los, wurden in Minsk akzeptiert. Zurückgekommen, wurden sie zum ersten Mal auch im Berliner Stadtteil positiv wahrgenommen. Dazu sagt die Münchener Psychotherapeutin Thea Bauriedl: Wenn ein Mensch etwas Gutes getan hat, dann ist er viel weniger gefährdet, gewalttätig zu werden. Er wird dagegen gewalttätig, wenn er sich ausgeschlossen fühlt.

Das Berliner Beispiel enthält einige *Voraussetzungen* jener Unterbrechung von Gewalt, die seit langem von Vertretern etablierter öffentlicher Instanzen gefordert wird:

- (1) Die Jugendlichen werden aus ihrem Milieu von Arbeitslosigkeit und Selbstverwerfung geholt. Aus Opfern werden, einmal wenigstens, *Akteure*.
- (2) Weit über das äußere Beschäftigungsprogramm hinaus kommt es zur *inneren Beteiligung* an einer als stimmig empfundenen sozialen Aktion.

- (3) Bei dieser Aktion ergibt sich für jeden Beteiligten die Chance, eigene, entweder technisch-logistische oder kommunikative *Fähigkeiten* zu *entdecken*. An einer kleinen Stelle können sie etwas Ureigenes zustande bringen, etwas, das nicht mit Geld und Besitzindividualismus zu tun hat, sondern mit anderen Menschen.
- (4) Das erzeugt *Lebenslust*. Hier zeigt sich: Während Appelle äußerlich bleiben, führt das Erlebnis von Kompetenz und Lebenslust zur vielbeschworenen Solidarität. Auf diesem Wege entsteht auch eine Sinnerfahrung - in Teilbereichen natürlich und bruchstückhaft, wie sonst.
- (5) Weiteres erscheint mir am Ostberliner Beispiel zukunftsweisend: Hier

werden Erlebenwollen und Abenteuerwunsch ernst genommen als Formen von *Selbst- und Welt-Erkundung*, als Grenzüberschreitung und Risiko-Erprobung.

- (6) Schließlich begegnet man hier der wachsenden Verlassenheit Jugendlicher nicht mehr beschäftigungstherapeutisch von oben und außen, sondern durch Stimulierung von aktivierender *Lebenslust*, Selbständigkeit und Gruppenzusammenarbeit.

Könnte diese Selbstmobilisierung im Kleinen und Kreativen nicht die Voraussetzung einer Überwindung des Bösen sein? Läßt sich nicht so der Bann seiner Faszination bei jungen Menschen brechen?

¹ E.H. Erikson, Lebensgeschichte und historischer Augenblick, Frankfurt a.M., 1997, 195.

Theodizee: Dissonanz in Theorie und Praxis

Zwischen Annahme und Protest

David R. Blumenthal

Die Theodizee gründet in einer kognitiven Dissonanz. Die Vernunft und der gesunde Menschenverstand sagen uns, daß ein liebender Gott nicht unschuldige Kinder tötet, treue Jünger umbringt oder die Gerechten bestraft. Und doch kom-

men solche Dinge tatsächlich in der Welt vor, die von einem guten Gott geschaffen ist und von ihm gelenkt wird. Die Theodizee ist somit der kreative Versuch, diese Dissonanz aufzulösen.